

Dort wurde u. a. der Beschluß gefaßt, Informationen auszutauschen und die journalistische Arbeit möglichst miteinander abzustimmen. So soll z. B. von den Redaktionen der religiösen Zeitschriften gemeinsam die Beteiligung von kirchlichen Journalisten an Diskussionen über religiöse Themen im jugoslawischen Rundfunk und Fernsehen gefordert werden.

Eine gewisse Schwierigkeit für kirchliche Kontakte, in ihrer ökumenischen Arbeit nach allen Seiten offen zu bleiben, ergibt sich in Jugoslawien durch die eben erwähnte Abspaltung der mazedonisch-orthodoxen Kirche vom serbischen Patriarchat. In einem Interview des Oberhauptes der mazedonisch-orthodoxen Kirche, des Erzbischofs Dositej, mit „Glas Koncila“ (3.11.68) erklärte dieser Toleranz und gegenseitige Achtung zu Grundlagen der beiderseitigen Beziehungen. Dafür habe sich die mazedonisch-orthodoxe Kirche stets eingesetzt, deren Verhältnis zur katholischen Kirche freilich geschichtlich nicht belastet sei. Diese Ansätze zu einem Dialog und zur Zusam-

menarbeit lassen — trotz der vorerst noch dünnen tragenden Schicht — für die Zukunft eine weitere Besserung im Verhältnis der Religionsgemeinschaften in Jugoslawien erhoffen.

Auch mit der muslimischen Religionsgemeinschaft, die in der Nachkriegsperiode ebenfalls schwer bedrängt wurde (z. B. Aufhebung der religiösen Gerichtshöfe, 1947—1949 Terrorprozesse gegen islamische Notabeln) bahnen sich bereits einzelne Kontakte an: durch Austausch von Grußbotschaften anlässlich kirchlicher Festtage, durch Teilnahme katholischer wie muslimischer Geistlicher an den Einweihungszeremonien neugebauter Kirchen oder Moscheen. Auch konnte nun im katholischen Almanach für 1969 „Dobri Pastir“ der Artikel eines muslimischen Theologen, H. Dozo aus Sarajewo, nachgedruckt werden, in dem dieser den auf dem Konzil eingeleiteten Dialog zwischen den Religionen als das Ende des jahrhundertalten Antagonismus zwischen Moslems und Katholiken bezeichnete.

Was geschieht in Nordvietnam?

Wohl wird seit einigen Wochen in Paris über eine Lösung des Vietnam-Konfliktes beraten, großer Optimismus ist jedoch keineswegs angebracht. Zwar ist der bisher größte Bombenkrieg in der Geschichte durch den amerikanischen Bombardierungsstop auf Nordvietnam vom 1. November 1968 beendet, die Folgen jedoch werden nie gutzumachen sein bzw. jahrelange Wiederaufbauanstrengungen notwendig machen. Durch den Teilbombardierungsstop vom 31. Mai 1968 gelang es den USA, in manchen Teilen der Welt eingebüßte Sympathien wiederzuerlangen, die Nordvietnamesen zwischen dem 17. und 19. Breitengrad jedoch hatten daraufhin auf ihrem, etwa ein Viertel der Gesamtfläche Nordvietnams ausmachenden Gebiet mehr als das Doppelte der bisherigen Gesamtluftangriffe zu ertragen. Auch jetzt bleibt die Alarmbereitschaft in Nordvietnam bestehen — ebenso wie die Kampftätigkeit im Süden. Nach den Vorverhandlungen zwischen Amerikanern und Nordvietnamesen, nach dem angesichts der Leiden in Vietnam erschreckenden 77tägigen „Tischrücken“ vor Verhandlungsbeginn und nach den so wenig erfolgversprechenden ersten Zusammenkünften der vier Verhandlungspartner zeichnet sich noch keine Lösung ab, und deshalb wird das Thema Vietnam wohl noch lange im Mittelpunkt des Interesses stehen müssen. Dabei dürfte das wichtigste Anliegen sein, endlich so manches wohlgehütete Vorurteil und Klischee abzubauen — auf beiden Seiten und gegenüber beiden Seiten. Dabei kann es nicht um unreflektiertes, lautstarkes Ho-Ho-Ho-Chi-Minh-Geschrei und nicht um Verlagerung der Einseitigkeit auf die andere Seite gehen, sondern nur um ernsthaftes Bemühen, die Vorgänge, Beweggründe und Ziele der Kontrahenten zu studieren und zu prüfen. Bisher ist es leider so, daß die Gruppen — seien es nun „kritische Katholiken“ oder SDS-Anhänger —, die sich berechtigterweise gegen die bisher üblichen Schemata bei der Beurteilung des Vietnam-Krieges auflehnten, ihrerseits nur wenig zur Aufklärung der Situation in Nordvietnam beigetragen haben. Die „Demokratische Republik Vietnam“, wie sich der Norden im Gegensatz zur „Republik Vietnam“ im Süden nennt, erlebt augenblicklich eine ernsthafte Krise des Übergangs. Dabei geht es nicht nur um eine seit Jahren dauernde Auseinandersetzung über die einzuschlagende

politische Richtung zwischen Moskau und Peking, sondern auch bereits um Nachfolgefragen sowie um die Behandlung angeblich vorhandener Revisionisten, Saboteure und antisozialistischer Kräfte. Man hatte im Ausland wohl mit einer allmählichen Auflösung der alle Gegensätze überbrückenden Einheitsfront gerechnet, die sich angesichts der amerikanischen Angriffe verständlicherweise gebildet hatte, doch überrascht die so schnell wieder sichtbare Zwietracht, bei der allerdings ideologische Auseinandersetzungen im Vordergrund stehen.

Durch die am 7. Februar 1965 begonnenen regelmäßigen Bombardierungen Nordvietnams kam es zu einer Solidarisierung aller Kräfte, wobei Gegensätze, die noch wenige Jahre vorher bei der Agrarreform und der Säuberung unter den Intellektuellen offen zutage getreten waren, in den Hintergrund gerückt wurden. Die anspruchsvollen Pläne zur Erweiterung der ohnehin schon beachtlichen Industrieanlagen stellte man nach 1965 zunächst zugunsten der Entwicklung der Landwirtschaft und kleinerer Produktionsstätten für Artikel des täglichen Bedarfs zurück, das Ziel umfassender Ausbildung aller Altersstufen jedoch führte man trotz aller äußeren Hindernisse weiter durch. Der Großteil der Schulen und Universitäten und damit auch der Schüler, Studenten und Ausbilder wurde weit verstreut aufs Land verteilt. Dort wird meistens abends oder gar nachts der Unterricht — auch für Erwachsene — erteilt. Im Schuljahr 1966/67 sollen dadurch 5 600 000 (Jugendliche und Erwachsene) der ca. 16 Millionen Einwohner Nordvietnams unterrichtet worden sein. Zum gleichen Zeitpunkt sollen 450 Schulen zerstört gewesen sein. Das Schwergewicht bei der Ausbildung legt man auf die Naturwissenschaften, nachdem mit Hilfe eines großangelegten Planes das Alphabetentum bereits intensiv seit 1954 bekämpft worden war.

Auswirkungen des Bombenkrieges

Daß der Lebensstandard bei der ständigen Bedrohung nicht gestiegen, sondern gesunken ist bzw. stagniert, braucht nicht besonders betont zu werden. Dennoch scheint es bisher gelungen zu sein, die Bevölkerung mit

einer Mindestration von monatlich 13,5 bis 20 Kilogramm zu versorgen. Während die Partei seit dem 1. November 1968 weiterhin zu Einschränkungen und Wachsamkeit aufruft, gab sie inzwischen eine erste Bilanz der Zerstörungen und Pläne für den Wiederaufbau bekannt. Danach wurden „666 Schulen, 181 Spitäler, 334 Kirchen, 151 Tempel, 69 Staatsfarmen, 881 Kollektivbetriebe und 569 Dämme und Kanäle zerstört. Von den sechs Großstädten wurden drei (Vinh, Thai Nguyen und Viet Tri), von 30 Provinzhauptstädten 13, von 111 kleineren Städten 45 und von 222 regionalen Zentren 72 völlig „ausgebombt“ („Neue Zürcher Zeitung“, 29. 12. 68). Nach der gleichen, auf nordvietnamesischen Angaben beruhenden Quelle soll dennoch seit 1965 „die Produktion von Maschinen um 8 Prozent, von Kunstdünger und Chemieprodukten um 6,8 Prozent, von Druckmaterial um 23 Prozent jährlich gestiegen“ sein. Außerdem seien 1967 und 1968 Rekordernten zu verzeichnen gewesen. Als Schwerpunktprogramme für die nächste Zeit werden verstärkte Kohleförderung, Reparatur von Straßen und Eisenbahnen sowie Reorganisation der Landwirtschaft genannt. Außerdem will sich Nordvietnam um verstärkte Wirtschaftshilfe aus dem Ausland bemühen. Seit Bestehen der „Demokratischen Republik Vietnam“ gibt es Etappen der Außenpolitik, die einander ablösen und die jeweils die Zusammenarbeit mit Peking oder mit Moskau betreffen. Dabei geht es nicht nur um die Frage einer wirksameren materiellen und militärischen Unterstützung, sondern auch um die Zielsetzung und Arbeitsweise der „Nationalen Befreiungsfront“ in Südvietnam. Peking stimmt mit dem im August 1967 beschlossenen Programm der Befreiungsfront keineswegs überein, da es angeblich zu neutralistisch und kompromißbereit ist. Es widersetzte sich auch allen Verhandlungsbestrebungen, da diese dem Konzept Maos eines Befreiungskrieges und der dadurch möglichen Niederlage des „US-Imperialismus“ widersprechen. Auch massive Hilfe von außen gewährt man aus Peking aus diesen Gründen nicht — lediglich eine Aufwertung der Vertretung der Befreiungsfront in Peking in den Rang einer Botschaft bot man an.

Zwischen Moskau und Peking

Die Sowjetunion dagegen unterstützte Vietnams Kommunisten militärisch und wirtschaftlich in großem Rahmen. Neben jahrhundertelanger Furcht Vietnams vor chinesischer Abhängigkeit dürften besonders die verbesserten Hilfeleistungen durch die Sowjets sowie die Ablehnung der chinesischen Kulturrevolution (die vietnamesischem Denken vollkommen widerspricht) ausschlaggebend für den Blick nach Moskau gewesen sein. Im Gegensatz zu Peking distanzierte sich Hanoi nicht von dem Vorgehen der Sowjets in der ČSSR, doch gibt es Vermutungen, „die Invasion in der Tschechoslowakei habe Hanoi einen psychologischen Schock versetzt. Bald darauf hätten die geheimen Gespräche mit den Amerikanern in Paris Fortschritte gemacht. Offenbar sei ein Grund für das nordvietnamesische Entgegenkommen die Furcht vor einer ähnlichen ‚brüderlichen Hilfsaktion‘ der Chinesen gewesen“ („Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 4. 2. 69). Trotz der ständigen Bemühungen der Führungsspitze um den Staatspräsidenten *Ho Chi Minh*, einen eigenen Weg des Sozialismus einzuschlagen, bestehen seit längerer Zeit Bestrebungen einer Pro-Peking-Fraktion innerhalb der nordvietnamesischen kommunistischen Lao-Dong-Partei, den Kurs zu ändern. Solange die Bombenangriffe in

vollem Umfang andauerten, konnten sie kaum mit Erfolg rechnen, jetzt allerdings melden sie sich selbstbewußter zu Wort. Angeführt wird diese Gruppe von dem Vorsitzenden des Ständigen Ausschusses des Volkskongresses, *Truong Chinh*, der hinter *Ho Chi Minh* und *Le Duan*, dem Ersten Parteisekretär, das dritthöchste Amt bekleidet.

Truong Chinh, der von 1954 bis 1956 selbst Erster Parteisekretär war und dann wegen der Härte, der Überstürzung und der Grausamkeiten bei der Durchführung der Agrarreform 1955/56 nach einer Selbstkritik sein Amt niederlegen mußte, lebte bis 1960, als er seinen neuen Posten erhielt, sehr zurückgezogen; noch bis 1968 machte er nicht viel von sich reden. Vielmehr waren *Ho Chi Minh*, *Le Duan* sowie Verteidigungsminister *Vo Nguyen Giap* und Ministerpräsident *Pham Van Dong* tonangebend. Besonders *Le Duan* verstand es, seine Machtposition auszubauen. Man schreibt ihm großen Einfluß auf die Entwicklung des Vietcong und die Politik Nordvietnams gegenüber dem Süden zu. Damit aber galt er auch als Verantwortlicher für die Bedrängnis Nordvietnams durch die amerikanischen Bombardierungen und die Verstärkung des amerikanischen Engagements im Süden. Wenn es ebenfalls stimmen sollte, daß er daraufhin für den Einsatz größerer Truppenverbände, für Offensiven großen Ausmaßes gegen südvietnamesische Städte sowie eine damit erhoffte schnelle Niederschlagung des Gegners eintrat (vgl. „China News Analysis“, 13. 12. 68), ließen sich manche der später von *Truong Chinh* erhobenen Vorwürfe erklären. Mit diesem Konzept widersprach *Le Duan* allen Theorien, die Mao Tse-tung über den revolutionären Volkskrieg und die Zermürbungstaktik der Guerillaverbände aufgestellt hatte und die — in geringfügig geänderter Form — Verteidigungsminister *Giap* 1954 zum Sieg in Dien Bien Phu verholfen hatten.

Die Rolle des Truong Chinh

Da weder die Tet-Offensive noch der Generalangriff auf Saigon zur schnellen Niederlage oder zum Rückzug des Gegners führte, haben sich in Hanoi die Stimmen der Unzufriedenen in der Partei gemehrt. Ein Teil von ihnen dürfte die Ansichten *Truong Chins* teilen, der bereits im April 1968 vor Verhandlungen warnte und sich statt dessen dafür einsetzte, daß die Kommunisten kämpften, „bis der Ehrgeiz des Feindes, Aggressionen zu begehen, ausgelöscht ist“. Er rief damals dazu auf, die Einheit in der Partei zu stärken und „rechte, abweichlerische und konservative Ideen sowie die Furcht vor Schwierigkeiten auszuschalten“. Während die damalige Rede von der Presse Nordvietnams verschwiegen und lediglich vom Verhandlungsgegner Peking veröffentlicht wurde (NCNA, 28. 4. 68), gelang *Truong Chinh* der erneute Durchbruch mit seiner Rede vor mittleren und höheren Parteikadern im Sommer 1968 anlässlich des 150. Jahrestages des Geburtstages von Karl Marx. Diese Rede soll nicht nur zu „hitzen Debatten“ geführt haben, sondern dürfte auch Einfluß auf die zukünftige Politik sowie die Nachfolge *Ho Chih Minhs* haben. Diesmal wurde der Wortlaut der Rede sowohl von Radio Hanoi (zwischen dem 16. und 20. September) als auch in Form von Broschüren verbreitet, nachdem sie von der Partei akzeptiert und von der Parteizeitung „*Nhan Dan*“ als „neuer Beitrag zur Schatzkammer der theoretischen Werke über die vietnamesische Revolution“ begrüßt worden war.

Seine Kritik betraf sowohl den Norden als auch den Süden, und zwar dort die Arbeit des Vietcong. Er wies auf die unverantwortliche Vernachlässigung der Parteiarbeit hin wie auf die seiner Meinung nach völlig falsche Taktik der Befreiungsfront, den „langdauernden Guerilla-Volkskrieg“ durch Großoffensiven ersetzen bzw. überholen zu wollen. Gerade die Befreiungsfront brauche neben der ständigen taktischen Schulung unbedingt die politische Schulung in den „befreiten“ Gebieten. Außerdem dürfe man sich im Süden keineswegs auf irgendwelche Koalitionsregierungen o. ä. einlassen. Ein Großteil dieser Attacken konnte eigentlich nur Le Duan gelten. Bei allen Aufrufen in den vergangenen Jahren hieß es, man wolle den Sozialismus im Norden errichten und festigen sowie die Befreiung des Südens unterstützen, wobei die Stärke des Nordens Voraussetzung für die Erfolge im Süden sei. Truong Chinh jedoch wies nun plötzlich auf etwas hin, was seit einiger Zeit offenbar geworden war, nur noch nicht in aller Offenheit zugegeben wurde: Die Bombardierung des Nordens und der verstärkte Einsatz für den Süden drohten das Ziel der Errichtung und Festigung des Sozialismus im Norden zu zerstören. Plötzlich ist wieder die Rede von der Gefahr einer „Konterrevolution“, von „pazifistischen Strömungen“, von „Revisionismus“, von Forderungen nach einer „Demokratisierung des Regimes“, von „Manifestationen der nationalen Bourgeoisie“. All dies habe sich unter Ausnützung der Kriegssituation ebenso wieder entwickelt wie die Aufteilung des Kollektivlandes in Privatbesitztümer — und Korruption (vgl. Radio Hanoi, 16.—20. 9. 68; „China News Analysis“, 13. 12. 68; „Neue Zürcher Zeitung“, 29. 12. 68; Summary of World Broadcasts, Part 3, The Far East, Published by the Monitoring Service of the BBC/London, September 1968). Für Truong Chinh kann eine Beendigung dieses Zustandes nur mit einer sofortigen Säuberung der Partei, strafferer Parteidisziplin und absoluter Führung durch die Partei erfolgen, die sich wieder ganz auf orthodoxen Marxismus-Leninismus besinnen müsse.

Innerhalb des Vietcong scheinen seine Vorschläge bereits auf Billigung gestoßen zu sein. In der Lao Dong fanden sie ebenfalls offizielle Zustimmung. Doch ist augenblicklich noch keine direkte Folge, etwa eine Entmachtung von Le Duan, eine Aufhebung der Verhandlungen in Paris oder gar eine Säuberung in der Partei, zu erkennen. Viele glauben, daß in diesem Falle der Einfluß Ho Chi Minhs noch zu groß sei. Dieser hatte in den letzten Jahren die Richtung Le Duans gestützt, da er anscheinend anders keine Möglichkeit sah, den Gefahren von außen zu begegnen. Es scheint auch, daß er damit viele Sympathien bei den Bevölkerungsteilen, die ihm noch feindlich gegenüberstanden, gewonnen hat. Möglicherweise zeichnet sich aber bereits die zukünftige Auseinandersetzung ab, die wahrscheinlich kommen wird, wenn Ho Chi Minh, der immerhin am 19. Mai 79 Jahre alt wird, die politische Bühne verläßt, die er so stark mitgeprägt hat.

Die Lage der Religionsgemeinschaften

Es könnte sein, daß dann auch wieder für alle Religionsgemeinschaften eine Zeit größerer Bedrängnis kommen wird. Zumindest seit 1965 schien ein stillschweigendes Übereinkommen zu bestehen, den Status der Kirchen nicht zu verändern. Dies stimmt überein mit fast allen Äußerungen Ho Chi Minhs in diesem Zeitraum, bei denen er mehr „alle vietnamesischen Patrioten und Mitstreiter“ als die Parteigenossen ansprach. Bis heute hat

sich diese seine Haltung nicht geändert, obwohl viele Beobachter schon vor einiger Zeit meinten, nach Beendigung der unmittelbaren Bedrohung werde sich innenpolitisch — besonders gegenüber den Kirchen — die Situation wieder zuspitzen. Von anderer Seite tauchten inzwischen bereits die ersten Hinweise auf. Schon vor den Warnungen Truong Chinh hatte ein Redner vor der Nationalversammlung gesagt: „Die US-Imperialisten und ihre Clique von Gefolgsleuten . . . haben reaktionäre Elemente im Hinterland angestachelt — besonders reaktionäre Elemente, die die Religion dafür ausnutzten, und solche, die zur früheren Ausbeuterklasse gehörten —, um gegen uns auf jedem Gebiet zu operieren“ (vgl. „Nhan Dan“, Hanoi, 8. 5. 68).

Gemeint konnten damit in erster Linie nur die Katholiken sein. Schon vor der Teilung des Landes 1954 hatten die verschiedenen Gruppen des Mahayana-Buddhismus im Norden viel geringere Ausstrahlungskraft als die synkretistischen Sekten im Süden, die dort auch heute noch eine große Rolle spielen. Damals bereits sprach man allgemein von „religiöser Dekadenz“, wobei lediglich das buddhistische Kloster *Quan-Su* in Hanoi eine Ausnahme darstellte. Schon einfache Warnungen und lokale Polizeierlasse genühten, um Prozessionen sowie die Fabrikation von Devotionalien beenden und die meisten der Bonzen resignieren und sich ins Privatleben zurückziehen zu lassen. Für die noch übrigbleibenden Gruppierungen wurde ein „Verband der Vereinigten Buddhisten Vietnams“ — auf Veranlassung der Regierung — gegründet. Diesen aus Mitgliedern dreier buddhistischer Sekten bestehenden Verband leitete zunächst, nachdem er sich längere Zeit dagegen gesträubt hatte, der oberste Mönch des Quan-Su-Klosters, *Tô Lieu*, heute steht an seiner Spitze *Thich Tri Do*. Anfang 1967 erklärte er in einem Gespräch, der Buddhismus sei die vorherrschende Religion in Vietnam: „Wir Buddhisten betrachten dies als ein Land. Für uns gibt es keine Demarkationslinie zwischen Nord und Süd.“ Von direkten Verbindungen zu buddhistischen Gruppen im Süden, speziell denen mit politischer Aktivität, ist jedoch nichts bekannt, und Thich Tri Do fügte auch hinzu, noch unter Diem seien die Bindungen zerschnitten worden. Er „behauptete genau wie sein katholischer Kollege, daß seiner Kirche durch die Kommunisten volle Glaubensfreiheit gewährt würde. Es gäbe in Hanoi 2000 Pagoden und rund 500 ausübende Mönche . . . Sehr ausführlich sprach er von den Zerstörungen an Pagoden während der Luftangriffe“ (*H. E. Salisbury*, Hinter den feindlichen Linien, S. Fischer, Frankfurt 1967, S. 89/90).

Innenpolitisch brauchte Staatspräsident Ho Chi Minh bisher jeden, mußte also jede Aufsplitterung vermeiden. Außenpolitisch konnte er das Votum des Papstes und eine positive Weltmeinung gut gebrauchen. Doch zumindest der zuletzt genannte Wunsch ist ihm von seiten des größten Teils der katholischen Bevölkerung des Auslandes nicht erfüllt worden. Bis heute ist z. B. die Existenz katholischer Bistümer, Bischöfe, Pfarreien in Nordvietnam kaum zur Kenntnis genommen worden. Sicherlich gibt es dafür vielfältige Gründe, die nicht zuletzt in früheren Vorgängen in Vietnam zu suchen sind. Allerdings hätte spätestens zum Zeitpunkt des Briefwechsels von Papst *Paul VI.* mit Ho Chi Minh oder aber im Moment der Veröffentlichung des Papst-Briefes an den Erzbischof von Hanoi im November 1968 oder aber schon früher bei Bekanntwerden von Briefen nordvietnamesischer Geistlicher manche dieser Vorstellungen überholt

sein müssen. Allzuoft und allzulange hat man die Vorgänge in der Volksrepublik China einfach auf Nordvietnam übertragen oder aber aus den enormen Zahlen katholischer Vietnamesen, die 1954/55 kurz vor der endgültigen Teilung des Landes in den Süden gingen, den Schluß gezogen, damit sei das religiöse Leben im Norden erloschen.

Damals sollen von den 860 206 registrierten Flüchtlingen 676 384 Katholiken gewesen sein (darunter fünf Bischöfe und 700 Priester), von den restlichen gibt es keine Aufschlüsselung nach Religionszugehörigkeit. Heute gibt es im Norden neben Katholiken noch die zweite größere Gemeinschaft, die Buddhisten, sowie die schwer zu erfassenden und einzuordnenden Anhänger des Konfuzianismus, Taoismus, verschiedene kleine Gruppen und schließlich den keineswegs als Religion einzustufenden Kult der Ahnenverehrung. Nur etwa 2000 Protestanten leben (nach „Missi“, Heft 4, 1968) in Nordvietnam (sie begannen erst 1911 in Vietnam mit der Missionierung). Die Angaben über die Buddhisten sind spärlich. Für alle Religionsgemeinschaften gelten offiziell das Dekret über die Religionen vom 14. Juli 1955 und der Artikel 26 der 1960 verabschiedeten Verfassung der Demokratischen Republik Vietnam. Beide „garantieren“ das Recht auf freie Religionsausübung. In der Praxis sah dies allerdings verschiedentlich zwischen 1955 und heute anders aus. Der Einfluß Ho Chi Minhs darauf läßt sich nur schwer nachprüfen, über seine grundsätzliche Einstellung zu den Religionen dagegen läßt sich eher etwas aussagen.

Ho Chi Minh und das Christentum

Auffallend ist dabei zuerst einmal, daß er sich fast nur über den Katholizismus geäußert hat. Dies hat zu manchen Spekulationen geführt, die bis auf den heutigen Tag nicht verstummt sind. Noch gibt es zuwenig Angaben authentischer Art über das Privatleben des Junggesellen Ho Chi Minh, der im Juni 1962 in einem Gespräch mit dem Schriftsteller Bernard Fall auf entsprechende Fragen antwortete: „Ja, aber Sie wissen, daß ich ein alter Mann bin, ein sehr alter Mann, und alte Leute haben gern ein bißchen Geheimnisvolles an sich. Ich möchte meine kleinen Geheimnisse bewahren. Sicher werden Sie dafür Verständnis haben . . . — Warten Sie, bis ich tot bin“ (Ho Tschì Minh: *Revolution und nationaler Befreiungskampf* — Reden und Schriften 1920 bis 1968, Piper, München 1968, S. 353).

Massive Vorwürfe gegen die Kirche brachte er — nach den vorliegenden Unterlagen — hauptsächlich im Jahre 1924 vor. Damals schrieb er in der Zeitschrift „*La Vie Ouvrière*“ (4. 1. 24) u. a.: „Außer diesen irdischen Mächten gibt es dann noch die geistlichen Erretter, die den Annamiten die Tugend der Armut predigen, gleichzeitig aber nicht weniger eifrig danach trachten, sich durch Schweiß und Blut der Eingeborenen zu bereichern. Allein in Cochinchina besitzt die ‚Sainte Mission Apostolique‘ ein Fünftel der Reisfelder dieses Gebietes . . . Mit dem Bajonett der kapitalistischen Zivilisation wird der annamitische Bauer an das Kreuz eines prostituierten Christentums geschlagen“ (Ho Tschì Minh, a. a. O., S. 40/41). Noch ausführlicher brandmarkte er „als Dritten im Bunde (neben Großgrundbesitzern und der skrupellosen Kolonialverwaltung) die katholische Mission“ in einer Rede auf dem fünften Kongreß der Kommunistischen Internationale in Moskau im Juni 1924. In der Folgezeit, besonders nach seiner Rückkehr von langen Aufenthalten in Europa,

Amerika und Asien nach Vietnam, hat er sich in der Öffentlichkeit anscheinend nicht mehr so kritisch zum Christentum geäußert. Im Gegenteil suchte er bereits damals besonders die Katholiken zur Zusammenarbeit im Kampf gegen die Franzosen und Japaner zu gewinnen. Durch seine Appelle an den Patriotismus und die Bemühungen um Unabhängigkeit erreichte er es schließlich auch, daß nicht wenige Katholiken (u. a. auch Geistliche) mit ihm zusammenarbeiteten. (Allerdings gab es auch eine Art katholischer Miliz, die den Vietminh den Kampf angesagt hatte.)

In der ersten Vietminh-Regierung von 1945 war *Nguyen Manh Ha*, ehemaliger Vorsitzender des Verbandes katholischer Studenten, Wirtschaftsminister. Er war Anfang 1946 zu dem in Hué residierenden päpstlichen Legaten geschickt worden, um diesen zu einer Fahrt nach Hanoi und einer eventuellen Verlegung des Sitzes nach dort zu bewegen (*J. Lacouture*, *Ho Tschì Minh*, S. Fischer, Frankfurt 1968, S. 108 und 135). Schon bald konnte Ho Chi Minh sogar zwei Bischöfe, Thaddeus *Le huu Tu*, den Apostolischen Vikar von Phat Diem, und *Ho ngoc Can* von Bui Chu auf seine Seite ziehen, indem er sie zu seinen „Beratern“ ernannte. Verschiedentlich sahen sich diese veranlaßt, bei Ho Chi Minh gegen Übergriffe des Vietminh auf Gläubige und Kirchen zu protestieren, woraufhin ihnen immer wieder versichert wurde, daß diese Aktionen keineswegs geplant oder erlaubt seien, ja seiner Politik widersprächen.

Zur Bischofsweihe in Phat Diem im Oktober 1945 schickte er ein Glückwunschschreiben sowie eine Delegation, der u. a. der heutige Ministerpräsident Pham Van Dong und Verteidigungsminister Giap angehörten (letzterer besuchte übrigens eine katholische Schule und soll die lateinische Sprache fließend beherrschen). Nach den bisher nicht veröffentlichten Memoiren von Bischof *Le huu Tu* sowie zwei Augenzeugenberichten soll Ho Chi Minh kurz darauf zusammen mit einem buddhistischen Bonzen bei dem Bischof überraschend aufgekreuzt sein und ihn um die Taufe gebeten haben. Damals hat anscheinend niemand diese Frage ernst genommen. Der Bischof erwähnt jedoch einen anderen Anlaß, zu dem er eine dringende Einladung Ho Chi Minhs erhalten habe. Er sei von diesem stürmisch begrüßt worden. Nach dem Essen habe er ihn dann erneut um die Taufe gebeten, worauf der Bischof geantwortet habe: „Sie sind in der Tat gut. Ich bin sehr zufrieden. Da aber die Taufe eine bedeutende Sache ist und man vorher viele Dinge lernen muß, ist es besser, diese auf einen anderen Termin zu verschieben“ (vgl. *NC News Service*, 11. 10. 68).

Gezielte Gesten?

Es gab noch verschiedentlich Gerüchte um eine solche Taufe, die nach einigen Behauptungen (so u. a. in einer 1946 in Paris von einer Gruppe Vietnamesen veröffentlichten Broschüre) sogar bereits früher stattgefunden haben soll. Nachforschungen in seinem Geburtsort und Befragung seiner Schwester konnten allerdings keinerlei Beweis dafür erbringen. Interessant sind aber die Hinweise von *Lacouture* (a. a. O., S. 150), Ho Chi Minh habe im Juni 1946 bei seinem Frankreichaufenthalt von Biarritz aus Lourdes besucht und im September des gleichen Jahres bei der Rückfahrt nach Vietnam „bei Tisch unermüdlich über die verschiedensten Dinge diskutiert und sogar den Bordgeistlichen mit Fragen über die Existenz Gottes geneckt“ (S. 16).

All dies berechtigt ebensowenig wie verschiedene Grußadressen Hos, in denen es u. a. hieß: „Hoffen und wünschen wir, daß Gott uns Erfolg beschert!“ (24. 1. 47), zu dem Schluß, er sei als Christ anzusehen. Es zeigt lediglich, daß dieser Mann — im Gegensatz zu Mao Tse-tung — nicht nur Welterfahrung aus eigener Anschauung, sondern auch zumindest Kenntnisse von den Grundlagen des Christentums besitzt. Ob die verhältnismäßig glimpfliche Behandlung der Kirchen damit in direktem Zusammenhang steht, läßt sich schwer nachweisen, liegt jedoch im Bereich des Möglichen. Immerhin scheint sich sein negatives Bild von 1924 etwas geändert zu haben. Dies geht nicht zuletzt aus der Haltung gegenüber Papst Paul VI. hervor, von dem er Ende 1966 in einem Gespräch mit Msgr. G. Hüssler gesagt haben soll: „Was den Heiligen Vater betrifft, so weiß ich, daß er so human ist, sogar seinen Feind wie einen Bruder zu lieben.“ Die chinesischen Attacken gegen den Papst und seine Friedensbemühungen für Vietnam (vgl. Herder-Korrespondenz 22. Jhg., S. 370 ff.) stehen in krassem Gegensatz dazu — und machen vielleicht deutlich, was bei einem Sieg der Peking-Gruppe und orthodoxen Marxisten zu erwarten wäre.

Die Teilnahme Ho Chi Minhs an einem Dankgottesdienst in der Kathedrale von Hanoi nach dem Waffenstillstand dürfte mehr eine Geste gewesen sein, das Fehlen von Verordnungen wie die der „Drei Autonomien“ (Selbstverwaltung, Selbsterhaltung, Selbstverbreitung) in China dagegen ist höher zu bewerten. So kann bis heute nicht die Rede von „schismatischen“ Bischöfen sein, ja, bis zum 30. September 1960 durften sogar ausländische Missionare im Land bleiben. Die 1951 von Hué nach Hanoi verlegte Apostolische Delegation mußte erst 1959 das Land verlassen.

Die Auswirkungen des Exodus nach Süden

Heute wird der große Exodus von Katholiken während der 300 Tage, die nach dem Genfer Vertrag vom 21. Juli 1954 allen Vietnamesen zum freien Wohnortwechsel zwischen Nord und Süd gewährt wurden, sehr kritisch beurteilt. Aus dem Süden zogen Vietminh-Kampfgruppen und kommunistische Kader (u. a. auch eine katholische Vietminh-Gruppe mit fünf Priestern, vgl. „Informations Catholiques Internationales“, 15. 12. 61, S. 20) in den Norden, während sich Hunderttausende in den Süden begaben. Dabei sollen Tricks und Überredung, die Autorität der Dorfgeistlichen und Versprechungen der Südvietnamesen eine Rolle gespielt haben. Sicherlich trifft auch dies zu. Ausschlaggebend dürften aber schlechte Erfahrungen mit kommunistischen Vietminh-Funktionären, lokale Verfolgungsaktionen vor 1954 sowie Berichte über die Behandlung von Christen und ihren Missionaren in der Volksrepublik China gewesen sein. Hinzu kam, daß das Wort der Geistlichen bei den Katholiken großes Gewicht hatte. So konnte man je nach Einstellung der Priester beobachten, daß entweder fast alle Gläubigen eines Ortes oder nur ganz wenige in den Süden flüchteten. Immerhin blieben 60% der nordvietnamesischen Katholiken in ihrer Heimat, jedoch nur 28% ihrer Priester. So blieben 1955 für die im Land gebliebenen 822 500 Katholiken nur 318 der 1127 Priester (von 1954) zurück, von denen außerdem sehr viele krank und überaltert waren. Nach Diözesen aufgeteilt, ergibt sich ein sehr unterschiedliches Bild: Die meisten Flüchtlinge hatten die Bistümer Bui Chu und Phat Diem zu verzeichnen, deren Bischöfe

die Flucht regelrecht organisierten. Die Bistümer im Innern behielten verhältnismäßig viele Katholiken — wahrscheinlich nicht zuletzt wegen der schlechten Verkehrsbedingungen. Die Bischöfe Trinh Nhu Khue von Hanoi und Tran Huu Duc von Vinh schließlich wandten sich energisch gegen die Abwanderung, so daß aus Hanoi beispielsweise nur 30% und aus Vinh sogar nur 28% flüchteten. Der heutige Bischof von Bui Chu, Pham Nang Tinh, hatte als Ortsgeistlicher seine Gemeinde in den Süden begleitet, war dann jedoch — wie einige andere Priester auch — wieder in den Norden zurückgekehrt. Auch ein Großteil der Seminaristen hatte das Land verlassen. Die Lage sah so trostlos aus, daß viele 1955 glaubten, die Regierung brauche gar nichts gegen die Kirche zu unternehmen, da sie ohnehin nicht lebensfähig sei. Dennoch besaß die Kirche die Kraft, trotz aller innerer und äußerer Schwierigkeiten zu überleben. Katechisten übernahmen vielfach einen Teil der priesterlichen Funktionen. Einige der Seminare wurden wiedererrichtet und bildeten junge Priester aus — allerdings längst nicht genug. Es fehlte an Geld und Dozenten, und behördliche Maßnahmen taten ein übriges zur Erschwerung der Situation. Allein in der Erzdiözese Hanoi sind nach zuverlässigen Angaben von den für die rund 150 000 Katholiken zur Verfügung stehenden 50 Priestern 20 über siebzig, krank oder fast arbeitsunfähig. Ähnlich sieht es in den anderen Bistümern aus. Nach 1954 ließen Partei und Regierung die Kirchen zunächst ziemlich ungeschoren und räumten ihr sogar noch manche Privilegien ein (wahrscheinlich um selbst eine Atempause zu haben und um sich für die für 1956 vorgesehenen Wahlen in ganz Vietnam eine günstige Position zu schaffen).

Die Agrarreform von 1955/56 jedoch traf die Kirche und die einzelnen Gläubigen sehr hart, so daß es z. B. im Gebiet von Nhe An zu Aufständen kam, bei denen Tausende ums Leben kamen. Später gab die Regierung sowohl Fehler zu als auch die Tatsache bekannt, daß wenigstens ein Drittel aller Getöteten zu Unrecht umgekommen sei. Auch anderswo und später kam es zu weiteren Übergriffen.

Antikirchliche Zwangsmaßnahmen

Durch die Nationalisierung der Schulen wurde der Kirche gegen Ende der fünfziger Jahre jegliche Möglichkeit zur Erteilung des Religionsunterrichtes und der damit verbundenen Gegenwirkung gegen die marxistisch-leninistische Unterweisung im „wissenschaftlichen Atheismus“ genommen. Durch die Agrarreform verlor sie die meisten Besitzungen, jetzt den Rest eines wirklichen Einflusses — beides hatte man ihr im Dekret über die Religionen von 1955 noch zugestanden. 1958 verschärfte sich die Lage so sehr, daß von da an keinerlei kirchliche Presse mehr (außer einer Zeitschrift der „patriotischen Katholiken“) erlaubt ist. Außerdem kam es in diesen Jahren teilweise zu Verhaftungen von Geistlichen. Allgemein mußte damals der Eindruck entstehen, daß alle Katholiken, die sich zu ihrem Glauben bekannten, als Bürger zweiter Klasse behandelt und dementsprechend von den Funktionären schikaniert wurden.

Dennoch bestand weiterhin Kontakt mit Rom, wurden von dort Ernennungen ausgesprochen und anschließend im Norden Bischöfe geweiht. Heute sind alle zehn Bischofssitze — am 24. Oktober 1960 wurden alle Apostolischen Vikariate in Nord- und Südvietnam zu Bistümern erhoben — mit Vietnamesen besetzt. Ihr Bewegungsspiel-

raum ist allerdings stark eingeschränkt. So durften sie weder am Konzil teilnehmen, noch dürfen sie Visitationen im Bereich ihrer Diözesen machen oder sich gar gegenseitig besuchen (drei Bischofsweihen erfolgten deshalb erst längere Zeit nach der Ernennung durch Rom). Offizielle Verlautbarungen von ihnen sind kaum bekannt, aus Privatbriefen ins Ausland lassen sich jedoch manche Schlüsse ziehen und Einzelheiten entnehmen. Die Predigten des Erzbischofs von Hanoi galten lange Zeit als unerschrocken. Viele Anliegen und Ansichten der Bischöfe wurden auf diesem Wege weitergegeben. Anfang 1963 beispielsweise griff er einen Artikel der „patriotischen“ Zeitschrift „Chinh Nghia“ („Gerechtigkeit“) heftig wegen „verlogener“ Berichterstattung über das Konzil an (vgl. „China News Analysis“, 14. 6. 63). Da anscheinend mittlerweile alle Seminare bis auf eines geschlossen werden mußten (nach anderen Angaben sollen noch andere geöffnet sein), findet die Priesterausbildung jetzt teilweise in Privathäusern, und zwar meistens in den Abendstunden, statt.

Durch den Krieg im Süden und die Bombardierungen des Nordens kam es zwar zu einer großen, von Nationalismus gestützten Entspannung. Folgende Charakterisierung der Kirche bleibt aber weiter gültig:

Entsprechend den Hauptthemen im sehr informativen Bulletin „Echos de l'Église au Vietnam“ (später: „Echos — Informations catholiques du Vietnam“), herausgegeben von dem in Frankreich lebenden vietnamesischen Geistlichen Dinh Van Huong, muß man von einer (schon immer!) „verfolgten Kirche“, einer „beweglichen Kirche“, einer „schweigenden Kirche“, einer „armen Kirche“, ja schließlich seit dem Bombardement von einer „Kirche in der Agonie“ sprechen. Vielleicht müßte man noch „vergessene Kirche“ hinzufügen.

Über die Arbeit in den einzelnen Gemeinden gibt es nur wenig Anhaltspunkte. Es scheint so zu sein, daß wegen der fehlenden Impulse von außen sich nicht viel an der früher praktizierten Form geändert hat, wobei der Gottesdienst in hergebrachter liturgischer Art den Mittelpunkt bildet und die traditionelle Frömmigkeit die zentrale Rolle spielt. Von Laienorganisationen ist nichts bekannt, dennoch wird immer wieder von Besuchern die rege Teilnahme von Jugendlichen an den Gottesdiensten berichtet (u. a. Msgr. Hüssler in „Feuerreiter“ 4. 3. 67), die zumindest in Hanoi an großen Festtagen stark besucht sein sollen. Die ca. 200 hauptamtlichen, zölibatär lebenden Katechisten bilden einen wichtigen Rückhalt für die Gemeindefarbeit, auch die noch verbliebenen Schwestern haben im sozialen Bereich noch ein nicht zu übersehendes Wirkungsfeld. Salisbury erfuhr zudem: „Christenlehre würde den Kindern von der Kirche während der Weihnachts- und Osterferien erteilt, außerdem fänden sonntags regelmäßig Kindergottesdienste statt, und Feiern zur Erstkommunion würden zweimal im Jahre abgehalten“ (a. a. O., S. 88). Ansonsten sind der Kirche ohne Schulen, Krankenhäusern und Kindergärten nicht sehr viele Möglichkeiten geblieben, so daß sich mehr eine Arbeit bzw. ein Zusammenhalt in kleinen Gruppen herausgebildet hat, worin manche die Gefahr einer Getto-bildung der Katholiken sehen.

Nur spärliche Geldmittel von außen fließen der Kirche zu, alle Geistlichen müssen in der Produktion arbeiten, es fehlt an theologischer Reflexion, an einem Dialog mit der Umwelt, die liturgische und biblische Bewegung entwickeln sich nicht weiter. All diese Hypothesen tragen zu dem Gesamtbild bei, das sich auf die Dauer auch nur

schwer mit dem bewundernswerten Eifer und der Glaubensüberzeugung der Katholiken wettmachen läßt. „Echos“ (April-Juni 1968) enthält einen Überblick über die Situation in allen nordvietnamesischen Bistümern — und jede einzelne Darstellung endet damit, daß inzwischen fast alle Kirchen zerstört sind . . .

War zunächst immer nur von strategischen und militärischen Zielen die Rede, so steht doch spätestens seit dem Besuch des stellvertretenden Chefredakteurs der „New York Times“ in Nordvietnam Ende 1966 auch für eine breitere Öffentlichkeit fest, wie groß die Zerstörungen im zivilen Bereich (und damit auch im kirchlichen) gewesen sind (vgl. H. E. Salisbury: *Hinter den feindlichen Linien*, S. Fischer, Frankfurt 1967). Die Verwüstungen und zu beklagenden Opfer brachten auch die größten Regime-Gegner hinter die Regierung. Übereinstimmend sind die Verurteilungen in allen Briefen von Bischöfen, Priestern und Laien aus Nordvietnam, übereinstimmend auch die Feststellungen, daß die Amerikaner damit etwas erreicht haben, was den Kommunisten nicht gelungen war (Beendigung der Ausbildung in dem letzten noch arbeitenden Seminar, Ausfall der meisten Gottesdienste) — aber auch eine Einheitsfront im ganzen Land zu schaffen. Immer wieder heißt es in den Briefen, die Empfänger möchten doch unbedingt die westliche Bevölkerung auf ihre Situation hinweisen.

Peter Weiß (in *Voltaire-Flugschrift* 23, Frankfurt 1968) hatte nach seinem Vietnam-Aufenthalt bereits berichtet, nach Bekanntgabe der Bombardierungsbeschränkung auf den südlichen Teil Nordvietnams sei „die Tendenz festzustellen, die Angriffe besonders gegen katholische Kirchen und Gemeinden zu richten“, wozu er eine detaillierte Aufstellung lieferte. Mag man damals skeptisch wegen dieser Vermutung gewesen sein, so bestätigten spätere Briefe von Geistlichen aus Nordvietnam diese Hinweise. Auch darin werden diese Tendenz, nicht aber einzelne Angaben bestätigt. Skepsis gegenüber einigen Zahlenangaben mag deshalb berechtigt sein, die Tatsache der verstärkten Bombardierung katholischer Einrichtungen jedoch läßt sich nicht leugnen. Weiß sieht darin den Versuch, „die katholische Bevölkerung zum Defaitismus zu bringen“. Gründe scheinen den nordvietnamesischen Katholiken überhaupt nicht erkennbar. Fest steht nur, daß das Gegenteil erreicht wird. Daß diese verstärkten Bombardements auf gewissen Vorstellungen von der „strategischen“ Ausnutzung katholischer Einrichtungen durch die Regierung beruhen könnten, läßt sich vermuten, aber nicht beweisen.

Aus diesem Brief geht hervor, daß es sich um eine „systematisch geplante Kriegshandlung gegen unsere Kirchen, Seminare, Bischofs-, Schwestern- und Krankenhäuser“ handeln muß, da alle Einzelheiten dafür sprechen. Selbst die Hilfe der Caritas Internationalis für Nordvietnam scheint den Amerikanern wenig zu behagen (vgl. „La Croix“-Interview mit deren Präsidenten Msgr. J. Rodhain, 19. 3. 68).

Ob es augenblicklich 550 000 (wie „Pro Mundi Vita“, Nr. 20, 1967, feststellt) oder eine Million Katholiken in Nordvietnam gibt (wie die „Patriotische Kirche“ behauptet), ist angesichts der allgemeinen Lage jetzt eine zweit-rangige Frage. Hilfe und Verständnis sind wichtiger. Alle Äußerungen, die die Position der Amerikaner mit christlichen Motiven gutheißen, können der Kirche in Nordvietnam und der Kirche des zukünftigen Vietnam — wie immer sie aussehen wird — nur schaden. Papst Paul VI. gab ein Zeichen, als er im November an den Erzbischof

von Hanoi schrieb und sein Mitgefühl und sein Verständnis für die Katholiken des Nordens zum Ausdruck brachte.

Von der augenblicklichen, durch die Bombardierungen geschaffenen Situation können die „patriotischen Katholiken“, zusammengefaßt im „Nationalen Verbindungskomitee der patriotischen und friedliebenden Christen Vietnams“ vielleicht nicht unerhebliche Erfolge erwarten. Im März 1955 in Gegenwart von ca. 200 „Delegierten der Katholiken“ gegründet, war diese Gruppe von Anfang an gegen die kirchliche Hierarchie gerichtet und bemühte sich um politische Aktivitäten. Ca. 15 der rund 300 Geistlichen Nordvietnams sollen bei ihr mitarbeiten, Bischöfe haben die Gruppe bisher nicht unterstützt und über die Anhängerschaft unter den Gläubigen liegen keine Zahlen vor. Teilweise hat es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen kirchlicher Obrigkeit und den „Patrioten“ geführt, zum Beispiel anlässlich der Besetzung von Pfarreien. Sie sollen anfangs die Predigttexte an die Polizei weitergegeben und große Verwirrung unter den Katholiken gestiftet haben. Von Regierungsseite übertrug man diesem Komitee praktisch die „Vertretung der Katholiken nach außen“, was nicht nur bei Besuchen in Nordvietnam sichtbar wird, sondern auch bei verschiedenen Auslandsbesuchen in den letzten Jahren in mehreren Ostblockländern. Führender Kopf scheint der inzwischen 77jährige Pfarrer *Ho Thanh Bien* zu sein. Mit ihm trafen *Salisbury* und auch Msgr. *G. Hüssler* zusammen. Er besuchte Mitte Oktober vorigen Jahres die DDR, sein Bild ging bei dieser Gelegenheit durch die Weltpresse. Nach der Ostberliner „Begegnung“ (Zeitschrift progressiver Katholiken) machten er und seine Begleiter folgende

allerdings allen anderen Informationen widersprechende Ausführungen: „Wir erfahren, daß mit diesem 1946 gegründeten Komitee über 90% aller Katholiken der DRV und zwei Drittel aller Priester zusammenarbeiten; dem Komitee gehören 50 Katholiken, darunter 29 Priester, an. Es unterstützt aus vollem Herzen die Politik der DRV-Regierung und fördert die Zusammenarbeit zwischen Christen und Nichtchristen.“ Von Seiten des Komitees ist ständig von mindestens vier Seminaren die Rede. Außerdem behauptet es, die Regierung finanziere den Wiederaufbau zerstörter Kirchen. Drei Priester und eine Reihe Katholiken gehören nach ihren Angaben der Nationalversammlung an, ebenso sollen Anhänger des Komitees „auch in den örtlichen Parlamenten und in den Komitees der Vaterländischen Front“ vertreten sein, „weil sie ihre staatsbürgerliche Pflicht erfüllen und für den Sozialismus eintreten. Die Bischöfe hindern, im Gegensatz zu früher, die politische Aktivität der Geistlichen nicht mehr“ („Begegnung“, Nr. 7/1967, S. 29). Soweit die Selbstdarstellung, die in vielen Punkten wohl Wunschträume zum Ausdruck bringt. Allerdings läßt sich nicht übersehen, daß die Katholiken allgemein von Regierungsseite in der letzten Zeit wegen ihres verstärkten „Engagements“ in der Armee, in Kampfgruppen und Stoßbrigaden sowie an der „Produktionsfront“ belobigt werden (u. a. im „Vietnam Courir“ Hanoi, November 1968; Radio Hanoi, 14. 11. 68). Bereits Anfang August 1968 hatte sich Ho Chi Minh in einer Botschaft an die Katholiken und Nichtkatholiken Nordvietnams gewandt und sie besonders angesichts der Luftangriffe auf die größtenteils katholische Provinz Ngué An zu „vereintem Widerstand gegen die amerikanische Aggression“ aufgerufen.

Problembereiche zum Zeitgeschehen

Die Frage nach Gott und ihre ideologische Gefährdung

Die der Gottesfrage heute vorgegebene Ausgangssituation wurde im letzten Heft aus der Bewußtseinslage des modernen Menschen in einer säkularisierten Weltwirklichkeit beschrieben (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 82 ff.). Es zeigte sich das Unbehagen an jedem vordergründigen Rückgriff auf ein höchstes Wesen, das Probleme löst und geheime Sehnsüchte stillt, an der Flucht vor dem diesseitigen Engagement in den Schutz absichernder Glaubensgeborgenheit. Jeder theologische Versuch einer Neubesinnung muß diesen analysierten Grundbefund ernst nehmen. Es geht jeweils um die kritische Distanz gegenüber jeder drohenden *Verdinglichung* des Gottesbildes. Die Kategorie des Geschichtlichen rückt stark in den Vordergrund, weil sich hier Gott in einem entfaltenden Prozeß offenbart und weil zugleich hier dem Glaubenden die Aufgabe politisch-gesellschaftlicher Mitgestaltung zugewiesen ist.

Es fehlt nicht an theologischen Positionen, die in einer radikalen Abwendung von allen überkommenen Vorstellungsformen sich dem Ernst der Gottesfrage stellen wollen. Gefordert wird dabei meist durchgängig der Verzicht auf jede „supranaturalistische“ Begriffsbildung und die Überwindung eines zur Religion erstarrten Christentums. Zu einer aufsehenerregenden Debatte hatte bereits *J. A. T. Robinsons* „Honest to God“ (London 1963; dt.:

Gott ist anders — Honest to God, Kaiser-Verlag, München 1966) geführt, wo vor allem im Anschluß an Bonhoeffer und Tillich die Wirklichkeit Gottes neu gefaßt werden sollte. „Metaphysische“ Seinsaussagen der Transzendenz werden ersetzt durch eine „Tiefe“ der Wirklichkeit inmitten der eigenen Existenz. Nur so lasse sich Gott dem modernen Menschen verstehbar machen, wenn er in der eigenen personalen Hingabe der Liebe erfahren wird. Dabei kann aber für Robinson die ganze Thematik nicht ins nur rein *Immanente* verkürzt werden, es gibt vor der Offenbarung Grenzen einer bloß naturalistischen Beschreibung. Gott geht nicht ganz in der Tiefe der Menschenseele auf. Nur aus der Offenbarung wissen wir, daß die Liebe gegen allen Anschein das letzte Wort über alles ist. Aber sie kann eben nur in der übernommenen Mitmenschlichkeit einer diesseitigen Welt angegangen werden.

Die Rede vom toten Gott

Gegenüber dieser Interpretation Robinsons müssen andere Versuche als weitaus *radikaler* gelten. In ihnen verdichtet sich die Erfahrung des *Säkularismus* zum Bekenntnis der gänzlichen Abwesenheit Gottes. Vor allem in den Vereinigten Staaten haben verschiedene Autoren das Wort vom Tode Gottes aufgegriffen, und ihre Theologie möchte